



25 Jahre

Wohnheim Montessoristraße



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Aufbruchstimmung beim Bau des Wohnheims	4+5
Bilderseite Montessoristraße	6
Jeder ist sein eigener Regisseur	7
Interview Florian Götz	8
Interview Martin Büttner	9
Bilderseite Ausflüge	10+11
Das Rentnerhäuschen	12+13
Mitbestimmung in der Montessoristraße	14
Bilderseite TENE	15



Impressum

Die Ausgabe „25 Jahre Montessoristraße“ ist eine Sonderausgabe der Zeitschrift „Mittendrin – Das Journal von noris inklusion“, die sich zum Ziel gesetzt hat, über aktuelle Ereignisse und wichtige Termine zu berichten. Die Zeitschrift möchte damit das Zusammenwirken zwischen Eltern, Betreuern, Mitarbeitern sowie der Öffentlichkeit fördern und zu einem regen Informations- und Gedankenaustausch beitragen.

Herausgeber

noris inklusion gemeinnützige GmbH, Bertolt-Brecht-Str. 6, 90471 Nürnberg, Tel. 0911/475761101, vertreten durch Christian Schädinger (Geschäftsführer)

Redaktion

Verantwortlich: Christa Schmidt
Mitglieder: Sascha Dowidat
redaktionmittendrin@noris-inklusion.de
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Satz, Gestaltung und Druck

Werk West / Druckerei – noris inklusion gGmbH,
Dorfäckerstr. 37, 90427 Nürnberg, Tel. 0911/3223980,

Bildnachweis

alle Aufnahmen noris inklusion

25 Jahre stationäres Wohnen bei noris inklusion Ein Bekenntnis zur Pluralität

Das damals als „schönstes Wohnheim Europas“ gepriesene Wohnheim Montessoristraße begeht dieses Jahr sein 25 jähriges Jubiläum und wir sind stolz darauf, dass wir mit diesem Angebot 40 Menschen mit Behinderung eine Heimat bieten können.

Inklusion bedeutet für uns in erster Linie Selbstbestimmung. Um wirksam werden zu können, benötigt Selbstbestimmung aber ein (er)lebbares Wunsch- und Wahlrecht. Hierfür benötigt es eine vielschichtige Angebotspalette. Stationäres Wohnen ist für uns, neben dem ambulant betreuten Wohnen und Wohngruppen in Mietshäusern, ein gleichberechtigter Teil eines pluralen Wohnangebots für Menschen mit Unterstützungsbedarf.

Stationäre Wohnheime der Eingliederungshilfe bieten einem Personenkreis mit eingeschränkter Regiefähigkeit und kontinuierlichem Hilfebedarf die Möglichkeit zur (weitestgehend) selbständigen Lebensführung und zur Abnabelung vom Elternhaus.

Stationäre Wohnheime bieten ein stabiles, soziales häusliches Umfeld und stellen für viele Menschen mit Behinderung ein Fundament zur Weiterentwicklung und zum Erhalt von Kompetenzen dar und ebenso für eine erfolgreiche berufliche Teilhabe.

Mit unserem Wohnheim Montessoristraße ermöglichen wir somit direkt Inklusion und orientieren uns auch in Zukunft an dem Leitgedanken „Jeder werde glücklich nach seiner Façon“.

Christian Schadinger,



Geschäftsführer

Damals vor 25 Jahren

Aufbruchstimmung beim Bau des Wohnheims

Drei Arbeitsgruppen haben sich mit diesem Thema beschäftigt – Eltern und Angehörige, Fachpersonal, Menschen mit Behinderung. Hier wurde der inhaltliche Grundstein gelegt. Ein Zuhause mit Einzelzimmern, mit Gemeinschaft, mit Rückzugsmöglichkeiten und vor allen Dingen mit Selbstbestimmung und Individualität. Die Ergebnisse wurden dem Architekten unterbreitet. Das räumliche Ergebnis konnte sich sehen lassen. Von außen wie ein „japanisches Teehäuschen“, innen Wohnlandschaften und schöne Einzelzimmer. Schnell entwickelte sich der Begriff „das schönste Wohnheim Europas“.

Kennenlernen und gemeinsam starten

Ab Oktober 1992 wurden die ersten Personalstellen besetzt. Konsens der ersten gemeinsamen Klausur war, dass menschenwürdiges Wohnen einen freiheitlichen Rahmen erfordert, der Selbstvertrauen und möglichst große Mitbestimmung und -gestaltung im eigenen Lebensraum fördert und keinesfalls durch Bevormundung unterdrückt. Bereits vor Jahrzehnten wurden hier die Werte der UN-Behindertenrechtskonvention bedacht!

In vielen Hausbesuchen wurden mit den zukünftigen Bewohnern und deren Familien die Wünsche für das neue Zuhause besprochen. Zusätzlich wurden noch sieben Treffen mit allen Bewohnern, Eltern und Betreuern



WOHLFÜHLEN: Das gemeinsame Abendessen schafft Zusammenhalt in der Gruppe.

organisiert. Loslösung vom Elternhaus, damit verbundene Vorbehalte und Ängste konnten besprochen und abgebaut werden. Die pädagogischen Grundideen wurden dargestellt, man lernte sich kennen und vertrauen. Kurz vor dem Einzug gab es die erste gemeinsame 14tägige Freizeit mit allen Bewohnern und Betreuern.

Das Haus mit Leben füllen

Mit vielen Bewohnern wurden individuell die Möbel gekauft, auch Familien halfen hier mit. Die Gemeinschaftsräume mussten eingerichtet werden. In viel Eigenarbeit hat das Personal die Möbel aufgebaut. Die Heimleitung sprach von „der fieberhaften Möbelaufbauaktion“. Die Einzüge fanden gruppenweise statt.

Ab dem 28. Februar 1993 war das Haus voll be-

legt. Auch Handwerker waren noch eifrig zugange.

Illegales Wohnen

Die Verbindung zur Außenwelt gestaltete sich anfangs schwierig. Unser Wohnheim war das erste bewohnte Haus in diesem Neubaugebiet. Es gab keine befestigten Straßen, Gehwege oder gar Beleuchtung. Improvisation war angesagt! Aber es gab noch einen ganz absurden Stolperstein: Die Entscheidung über die Straßennamen war noch nicht getroffen – Keine Post-



AUSFLÜGE: Freizeitfahrten spielen auch im Wohnheim eine wichtige Rolle auf dem Weg hin zur Inklusion.

Worum geht es?

Das Wohnheim wurde vor 25 Jahren gebaut

Schon früh Umsetzung der UN-Behindertenkonvention

Große Freizeit vor dem offiziellen Einzug

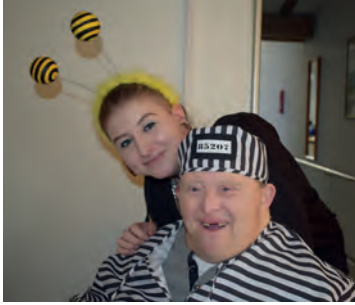
Von Beginn an ist das Haus immer voll belegt

Die Grundwerte von damals werden auch heute noch gelebt

zustellung, keine Ummeldung beim Einwohnermeldeamt. Somit waren wir bundesweit das einzige Wohnheim welches illegal 39 Bewohner beherbergte. Eine Bewohnervertretung wurde gewählt, Tagesabläufe geregelt, die erste Hausordnung gemeinsam erstellt und viele Feste gefeiert. Gymnastikgruppe, Chor, Stammtisch-Club, Kulturgruppe und eine Wandergruppe haben sich schnell gebildet. Natürlich wurden auch öffentliche Feste besucht und der Stadtteil erkundet.

Der Geist von damals

Bis heute sind die Grundwerte der Aufbruchszeit vorhanden und werden umgesetzt: Mit viel Engagement und Liebe werden Selbstbestimmung und Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ermöglicht.



Wohnheim arbeitet nach erfolgreichem Assistenzmodell „Jeder ist sein eigener Regisseur“

Das WKS-Modell wurde vom holländischen Sozialpädagogen Willem Kleine Schaars entwickelt, um Menschen mit oder ohne Beeinträchtigung bei ihrer Entwicklung zu unterstützen.

Im Jahr 2013 schulte Willem Kleine Schaars persönlich die Mitarbeiter im Wohnheim Montessoristraße. Auf sehr offene und verständliche Weise brachte er den Teilnehmern das Konzept nahe.

Sein Modell stellt den Menschen in den Mittelpunkt und geht von seinen vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen aus. Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung markieren die zentralen Kategorien. Als grundlegendes Kriterium der Methode versteht Willem Kleine Schaars die Selbstbestimmung. Jeder Mensch hat das Recht, die Regie über eigenes Leben im Rahmen seiner Möglichkeiten zu führen. Der Bewohner gibt die Richtung vor und sucht nach der Lösung für seine Probleme. Die Aufgabe der Begleiter ist eine professionelle und respektvolle Unterstützung sicherzustellen und darauf zu achten, dass es weder zu einer Unterforderung noch zu einer Überforderung kommt.

Willem Kleine Schaars machte allen bewusst, wie relevant Reflexion über eigenes Handeln in der Arbeit ist. Um die Kriterien des



SELBSTBESTIMMT: Bewohner planen ihren Tagesablauf selbst.

WKS-Modells im Arbeitsalltag umzusetzen ist es erforderlich Veränderungsprozesse zuzulassen. Diese haben in den letzten Jahren sehr erfolgreich im Wohnheim stattgefunden. Die Selbstbestimmung der Bewohner ist zum zentralen Element der pädagogischen Arbeit geworden. So kann jeder Bewohner sein Leben in die eigenen Hände nehmen und es selbst gestalten!

Interview Florian Götz

Ein Zimmer mit FCN-Logo?

Ich wollte zu Hause ausziehen, weil ich alt genug bin. Ich hab zu meiner Mama gesagt, dass ich in ein Wohnheim möchte. Das haben wir auch mit meiner Betreuerin besprochen. Dann bin ich hierher gekommen.

Vorher hatte ich ein Gespräch mit Stefan Lipfert (Wohnheimleitung) und Kathrin Volkert (pädagogische Leitung) war auch dabei. Die waren nett und dann wollte ich auch gerne da wohnen. Hier im Wohnheim muss man selbständig sein. Das gehört zum Leben dazu.

Außerdem muss man hier Regeln einhalten. Zum Beispiel dass man nicht so laut ist. Da halte ich mich ja immer so gut dran (lacht). Man muss höflich zueinander sein. Man darf nicht schlägern, aber das darf man nirgendwo. Ich kümmere mich selber um mein Zimmer und muss daran denken, das Bad aufzuräumen. Das musste ich daheim nicht.

Es ist anders als zu Hause. Aber irgendwie auch cooler weil hier viel mehr Leute sind. Mein schönster Moment war der Einzug. Der hat mir so gut gefallen weil alles neu war und mir so viele Leute geholfen haben alles hochzutragen, wie der Alex zum Beispiel. Und Lutz Kaltenegger hat mir den Schlüssel übergeben.

Besonders gut gefallen hat mir auch die Betreuer hier oben (Gruppe 4+5) kennenzulernen. Gut gefällt mir, dass man immer Spaß haben kann. Und das einem immer geholfen wird zum Beispiel mit meinem Fahrradschlauch.



Mir gefällt auch mein Zimmer, das hab ich jetzt nochmal umgestellt. Nicht so gut gefällt mir, dass ich hier noch kein Internet hab. Aber dazu braucht man einen Vertrag und das muss meine Betreuerin machen. Außerdem kostet das Geld.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass ich auch mal auf einer anderen Gruppe wohne. Welche ist mir eigentlich egal, aber am liebsten auf der Gruppe 4 (lacht). Ich würde gerne meine Zimmerdecke streichen. Mit einem 1.FCN Logo und außen rum schwarz und rot. Aber wer macht das dann? (lacht)

Interview Martin Büttner

Hilfsbereit und naturverbunden

Ich bin Martin Büttner, geb. am 21.06.1960 und wohne seit 25 Jahren im Wohnheim in der Montessoristraße von noris Inklusion. Ich lebe hier, weil ich bei manchen Sachen auf Hilfe angewiesen bin. Zum Beispiel bei Geldsachen und vor allem bei höheren Geldbeträgen. Außerdem können mich meine Eltern nicht mehr versorgen. Sie sind schon recht alt geworden. Es gehört ja auch dazu, von zu Hause auszuziehen.

Im Wohnheim zu leben bedeutet für mich, dass man sich an Regeln hält, weil man in einer Gemeinschaft lebt. Man kauft z.B. zusammen ein, man hilft sich gegenseitig und nimmt aufeinander Rücksicht. Ich selbst bin auch sehr hilfsbereit. Auch die Freizeit kann man hier zusammen verbringen. Wir fahren auch zusammen weg oder verbringen die Wochenenden mit Wanderungen und Ausflügen. Hier sind immer Betreuer, die für einen da sind und man kann zu ihnen kommen wenn man Probleme hat oder Hilfe benötigt. Die tollsten Momente im Wohnheim waren bisher die Ausflüge, Freizeiten und Wanderungen. Die Schönste der Altmühl-Panorama-Rundweg, den ich mit meinen Bezugsbetreuer Herbert und noch anderen Mitbewohnern gewandert bin. Es gibt auch Dinge, die mir nicht so gut gefallen, wie Streit oder Lästereien oder wenn man falsche Sachen über mich sagt.

Für die Zukunft wünsche ich mir noch viele schöne Unternehmungen und dass ich noch lange Radfahren kann.







Das Rentnerhäuschen

Tagesstrukturierende Maßnahme in der Monte

Tagesstruktur für Erwachsene Nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, kurz **TENE**. Ein ziemlich komplizierter Begriff, deshalb sagen die Senioren dort einfach nur „Rentnerhäuschen“. Das ist deutlich einfacher und klingt nach Harmonie und Wohlfühlen.

Der demografische Wandel

Bereits Ende der 90iger Jahre befasste sich die Einrichtung mit diesem Thema. Die Bewohner sind älter geworden, das Ende des Arbeitslebens naht und viele Fragen stehen im Raum. „Ich schaffe den Arbeitstag nicht mehr ganz“ und „Was mache ich nach der Werkstatt?“ Dies verunsicherte und bereitete Sorgen.

So eröffnete noris inklusion, 2001 mit sieben Bewohnern (ab 55 Jahren) die erste Seniorengruppe (TENE) in den Räumen des Wohnheimes Montessoristraße. Die Gruppe 1 wurde tagsüber das Domizil der Senioren. Gemeinsam wurde der Tages- und Wochenablauf erstellt und viele Angebote ins Leben gerufen: Alltagsbewältigung, Freizeitgestaltung, Bewegungsangebote, kreative Angebote, Bildung, Gesundheitsförderung, Gesprächskreise, Kurzfreizeiten und Ausflüge.

Die Ausflüge wurden anfangs vom Kuratorium Altenhilfe bezuschusst. Als dies nicht mehr möglich war, ist der Förderverein ein-



WICHTIG: Die TENE ist ein wichtiger Baustein in der Tagesstruktur der Senioren.

gesprungen. Mit dem jährlichen Zuschuss werden zwischen zehn bis zwölf Ausflüge im Jahr finanziert und somit aktive Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ermöglicht.

Wunsch nach eigenen Räumen

Schnell stellte sich heraus, dass man ja nur „Gast“ in den Räumen war. Es musste abends alles weggeräumt werden und die eigene Gestaltung der Räume war nicht möglich. Also musste ein eigenes Rentnerhäuschen her. Die ersten Überlegungen, die Grundstücksfrage und die Finanzierung wurden geklärt. Aber es war ein langer Weg! Die Senioren ließen sich



nicht beirren, regelmäßig wurde die Geschäftsleitung besucht und beharrlich nachgefragt „Wann das Rentnerhäuschen endlich kommt“. Dies zahlte sich aus. 2007 konnten die Senioren ein eigenes Gebäude in Besitz nehmen.

Mittlerweile sind 14 Senioren hier und der Neubau einer weiteren TENE in der Kilianstraße hat begonnen.

In Würde alt werden

Noris Inklusion entwickelt kontinuierlich Angebote für Senioren, die es Ihnen ermöglichen, möglichst lange am Arbeitsleben und dem Leben in der Gesellschaft teilzuhaben. Einige Schwerpunkte:

- Weiterentwicklung der TENE-Konzeption
- Leitfaden Pflege und Demenz
- integrierte Zukunftsplanung
- Biografie Arbeit
- Kursangebot zum Übergang in den Ruhestand für Beschäftigte in den Werkstätten
- Leitfaden Mensch mit Behinderung im Krankenhaus
- Leitfaden Sterbebegleitung, Umgang mit Tod und Trauer

ZU HAUSE: Auf dem Gelände des Wohnheims Montessoristraße steht das Rentnerhäuschen.

Worum geht es?

Über 10 Jahre TAGESTRUKTUR für Erwachsene Menschen nach dem Erwerbsleben

Seit 2007 mit eigenem Rentnerhäuschen

Viele kreative Angebote und jede Menge Ausflüge

Aktuell gibt es 14 Plätze in der TENE

Eine neue TENE in der Kilianstraße ist im Bau

Mitbestimmung in der Montessoristraße

Die Bewohnervertretung stellt sich vor

Seit vier Jahren vertreten Angelika Schwarz, Jürgen Schart und Karl-Heinz Friedrich, die Belange der Bewohnerinnen und Bewohner des Wohnheims Montessoristraße und sie sind stolz auf das entgegengebrachte Vertrauen.

Jürgen Schart beschreibt die Bewohnervertretung so: „Bei uns im Wohnheim gibt es drei Bewohnervertreter, die alle vier Jahre von den Bewohnern gewählt werden. Wir sind für die Belange der Bewohner da“ und Angelika Schwarz ergänzt: „Ja, und wenn Bewohner ein Problem haben, können sie sich an uns wenden“. „Und in die regelmäßig stattfindenden Hausversammlungen werden die Themen der Bewohner von uns eingebracht“, sagt Karl-Heinz Friedrich. Auf die Frage was die Bewohnervertretung macht, fallen allen sofort einige Beispiele ein: „Wir helfen bei der Organisation von Festen, wie dem Sommerfest oder der Weihnachtsfeier und waren bei der Ausgestaltung des Eingangsbereichs beteiligt. Hier konnten wir den Wunsch der Bewohner nach einem Kippfenster einbrin-



PLANUNG: Der Heimbeirat bereitet eine Sitzung vor.

gen. Dieses fand bei der späteren Umsetzung auch Berücksichtigung. Auch bei der Einstellung von neuen Mitarbeitern sind wir immer beteiligt,“ erklären die drei Vertreter.

Die Arbeit ist abwechslungsreich und macht Spaß. Alle sind sich einig: Sie möchten bei der nächsten anstehenden Wahl wieder gewählt werden und sich weiter um die Anliegen der Bewohner kümmern. Als nächstes steht das große Fest anlässlich des 25jährigen Bestehens des Wohnheims Montessoristraße auf dem Programm. Und das ist schon etwas Besonderes, da sind sich alle einig.



